



Schüler mit vollen Rechten und Pflichten: An der Summerhill-Schule im englischen Suffolk bestimmen Kinder selbst, wie sie lernen.

Foto: Alamy, Mauritius

Lernen in Freiheit

In England treffen sich Anhänger „demokratischer Schulen“ aus der ganzen Welt

Von Simone Kosog

Ein bisschen habe sie gehofft, auf weltfremde Spinner zu treffen, als sie sich nach England aufmachte, erzählt die Lehrerin Vivian Breucker. In einem Park am Rande des Dartmoors veranstaltet die „Sands School“ eine große Konferenz über Demokratie und Bildung, die „International Democratic Education Conference“, kurz Idec. Den Teilnehmern geht es um einen Paradigmenwechsel. An „demokratischen Schulen“ gibt es keine Noten und keine Klasseinteilung. Jeder lernt, wie und was er möchte. Entscheidungen werden gleichberechtigt von Erwachsenen und Schülern getroffen, gemeinsam aufgestellte Regeln geben das Gerüst dafür.

Sind das alles nur Spinner? Die Pädagogen müssen gegen Vorurteile kämpfen.

Wären das alles nur verrückte Ideen, hätte Vivian Breucker weiter eine staatliche Lehrbeamtin bleiben können. Jetzt, nach der Konferenz, fühlt sie sich jedoch darin bestätigt, dass man die Schule von Grund auf neu denken muss, basierend auf Respekt und Freiheit. In Berlin will sie mit Gleichgesinnten eine demokratische Schule gründen.

Gut zehn Tage lang liefen an allen Ecken dieses malerischen Ortes in Südengland die Debatten und Vorträge. Es knisterte in einem alten Herrenhaus, in den Konferenzzeiten und unter großen alten Zedern. Waren bei der Gründung der Idec vor 19 Jahren gerade mal eine Handvoll Leute dabei, trafen sich jetzt 400 Pädagogen, Wissenschaftler, Eltern und Schüler aus der ganzen Welt. Besonders stark vertreten war Deutschland mit sieben Schulen und mehreren Gründungsinitiativen. Auch Länder, die man nicht unbedingt erwartet hätte, schickten Vertreter: Südkorea, Taiwan, Kroatien.

Die Konferenz setzte auf aktive Teilnahme, Demokratie soll gelebt werden. Jeder war aufgerufen, Workshops oder Seminare anzubieten. Bereits nach kurzer Zeit füllten sich die Terminpläne mit Veranstaltungen bis in den Abend. Wer eben noch in einem Seminar als Besucher saß, stellte im nächsten Moment seine ei-

genen Projekte vor. Oder seine Fragen: „Wie können wir mehr Demokratie in die staatlichen Schulen bringen?“, wollte eine Gruppe Lehrerinnen wissen, die für das Brandenburger Bildungsministerium zur Idec gefahren war, was unter den deutschen Teilnehmern übrigens begeistert aufgenommen wurde. Denn viele Schulgründer sind schon auf Vorbehalte in den Landesregierungen gestoßen. Und nun schickte Brandenburg tatsächlich seine eigenen Lehrer!

Man riet den Brandenburgern, sich zu vernetzen, kleine Schritte zu machen. Hilfreich war auch der Vortrag von Derry Hannam, Pädagoge und Schulinspektor aus England, der in einer Studie 260 staatliche Schulen miteinander verglichen hatte. Ergebnis: Wenn Schüler ernsthaft an Entscheidungsprozessen beteiligt waren und Verantwortung bekamen, verbesserte sich ihre Leistung, sie schwänzten seltener, und es gab deutlich weniger Schulabbrecher.

In der demokratischen Sudbury-Valley-School habe er erlebt, wie selbstverständlich Schüler Verantwortung übernehmen können, berichtete Hannam. Der Pädagoge war als Besucher von einem Schüler durch das Gebäude geführt worden. Als er in den äußerst gepflegten Musikraum kam, begann Hannam, Klavier zu spielen. Er müsse sofort aufhören, da er nicht dazu befugt sei, sagte der Schüler. Allerdings könne er eine „Li-

zenz“ beantragen, indem er einem Mitglied der Musik-AG einige Stücke vorspiele. Hannam: „Wem zum Beispiel?“ – „Mir!“ Als sich der Junge davon überzeugt hatte, dass der Besucher sorgfältig mit dem Instrument umging, trug er ihn in eine Liste ein.

Wie sie damit umgehen, wenn Regeln gebrochen werden, führten die Schüler des englischen Internats Summerhill vor, das in den siebziger Jahren auch in Deutschland von seinen Gegnern als chaotisch kritisiert wurde. Was passiert, wenn ein Junge seinen Fußball während der Ruhezeit permanent gegen die Wand schießt? Ein Mädchen nicht aufräumt? Ein anderer ein Paar Schuhe wegnimmt? Die Schüler spielen Versammlung: Die Diskussionsleiterin befragt die Beteiligten, verteilt Verwarnungen, Bußgelder und kleine Aufgaben. Der Schüler, der die Schuhe weggenommen hat, muss für einen Tag barfuß laufen. Blitzschnell geht das alles, deutlich spürbar ist die lange Erfahrung der 90 Jahre alten Schule. Das Gegenteil von Chaos.

Wo individuelle Entwicklung und Freiheit so hoch gehalten werden, ist es fast zwangsläufig, dass auch über den Rahmen der Schulen hinausgedacht wird. Ian Cunningham, Professor aus Brighton, spricht darüber, wie das selbstbestimmte Lernen die Wirtschaft beflügeln kann. Mit etlichen großen Unternehmen hat er schon zusammengearbeitet. Yaa-

cov Hecht, Pädagoge und Visionär aus Israel, erzählt von seinem Projekt „Education Cities“, bei dem die ganze Stadt zum Lernort wird; in Israel sind bereits zehn Städte beteiligt, auch in Puerto Rico, dem Austragungsort der Idec 2012, sind Gemeinden involviert. Hecht kritisiert, dass an Schulen heute nur ein Bruchteil der Talente zum Tragen komme, die in den Menschen stecken. „Das führt dazu, dass viele Schüler als schlecht oder mittelmäßig abgestempelt werden.“

Eine Schülerin sagt, am liebsten hätte sie an allen Tagen Schule.

Über all dies lässt sich diskutieren, und so ist die Idec vor allem ein Ort des intensiven Austausches. Ganz selbstverständlich mischen sich dabei die Altersgruppen. Wenn der 14-jährige Diego aus Puerto Rico erzählt, dass er seine eigene Schule gründen möchte, hält das hier niemand für einen Witz. Stattdessen wird es fast andächtig still, wenn der eloquente Junge seine Pläne vorträgt.

Tatsächlich sind vor allem die Schüler selbst das größte Aushängeschild für diese Art des Lernens: Sie organisieren die Abläufe, leiten Workshops und treten mit Showeinlagen auf. Sie erzählen davon, wie verschüchtert sie einmal ankamen und wie anders ihr Leben heute ist. Als eine Schülerin von Summerhill gefragt wird, wie viele Schultage pro Woche ihr am liebsten wären, antwortet sie ohne zu zögern: „Sieben Tage!“ Doch auch selbstkritische Töne haben Platz. Eine ehemalige Schülerin der „Sands School“ findet, dass man sich zu sehr um sich selbst drehe. „Wir müssen uns mehr einmischen, in die Politik, den Umweltschutz, soziale Fragen“, meint sie. Jemand anderes fordert, dass demokratische Bildung deutlich mehr Schülern zugutekommen müsse.

Am Ende fahren die Teilnehmer gestärkt nach Hause. Sie können den Rückhalt gebrauchen, denn ihre Vorstellungen treffen oft auf Widerstand. Dennoch: Viele der vagen Ideen der Vergangenheit sind inzwischen zu konkreten Projekten geworden. Die Bewegung, die einmal mit wenigen Anhängern begonnen hat, rückt in die Mitte der Gesellschaft.



Demo für mehr Demokratie: Schüler bei einem der bundesweiten Bildungstreiks der vergangenen Jahre. Foto: Kaveh Rostamkhani, ddp



Schüler mit vollen Rechten und Pflichten: An der Summerhill-Schule im englischen Suffolk bestimmen Kinder selbst, wie sie la

Lernen in Freiheit

In England treffen sich Anhänger „demokratischer Schulen“ aus der ga

Von Simone Kosog

Ein bisschen habe sie gehofft, auf weltfremde Spinner zu treffen, als sie sich nach England aufmachte, erzählt die Lehrerin Vivian Breucker. In einem Park am Rande des Dartmoors veranstaltet die „Sands School“ eine große Konferenz über Demokratie und Bildung, die „International Democratic Education Conference“, kurz Idec. Den Teilnehmern geht es um einen Paradigmenwechsel. An „demokratischen Schulen“ gibt es keine Noten und keine Klasseinteilung. Jeder lernt, wie und was er möchte. Entscheidungen werden gleichberechtigt von Erwachsenen und Schülern getroffen, gemeinsam aufgestellte Regeln geben das Gerüst dafür.

Sind das alles nur Spinner?
Die Pädagogen müssen
gegen Vorurteile kämpfen.

genen Projekte vor. Oder seine Fragen: „Wie können wir mehr Demokratie in die staatlichen Schulen bringen?“, wollte eine Gruppe Lehrerinnen wissen, die für das Brandenburger Bildungsministerium zur Idec gefahren war, was unter den deutschen Teilnehmern übrigens begeistert aufgenommen wurde. Denn viele Schulgründer sind schon auf Vorbehalte in den Landesregierungen gestoßen. Und nun schickte Brandenburg tatsächlich seine eigenen Lehrer!

Man riet den Brandenburgern, sich zu vernetzen, kleine Schritte zu machen. Hilfreich war auch der Vortrag von Derry Hannam, Pädagoge und Schulinspektor aus England, der in einer Studie 260 staatliche Schulen miteinander verglichen hatte. Ergebnis: Wenn Schüler ernsthaft an Entscheidungsprozessen beteiligt waren und Verantwortung bekamen, verbesserte sich ihre Leistung, sie schwänzten seltener, und es gab deutlich weniger Schulabbrecher.

In der demokratischen Sudbury-Valley-School habe er erlebt, wie selbstver

zenz“ beantragen, indem er einem Mitglied der Musik-AG einige Stücke vorspielte. Hannam: „Wem zum Beispiel?“ – „Mir!“ Als sich der Junge davon überzeugt hatte, dass der Besucher sorgfältig mit dem Instrument umging, trug er ihn in eine Liste ein.

Wie sie damit umgehen, wenn Regeln gebrochen werden, führten die Schüler des englischen Internats Summerhill vor, das in den siebziger Jahren auch in Deutschland von seinen Gegnern als chaotisch kritisiert wurde. Was passiert, wenn ein Junge seinen Fußball während der Ruhezeit permanent gegen die Wand schießt? Ein Mädchen nicht aufräumt? Ein anderer ein Paar Schuhe wegnimmt? Die Schüler spielen Versammlung: Die Diskussionsleiterin befragt die Beteiligten, verteilt Verwarnungen, Bußgelder und kleine Aufgaben. Der Schüler, der die Schuhe weggeworfen hat, muss für einen Tag barfuß laufen. Blitzschnell geht das alles, deutlich spürbar ist die lange Erfahrung der 90 Jahre alten Schule. Das Gegenteil von Chaos

co
ra
tio
Le
St
de
Ge
da
de
da
tel

un
inf
stä
gr
Pu
Se

gegen Vorurteile kämpfen.

Wären das alles nur verrückte Ideen, hätte Vivian Breucker weiter eine staatliche Lehrbeamtin bleiben können. Jetzt, nach der Konferenz, fühlt sie sich jedoch darin bestätigt, dass man die Schule von Grund auf neu denken muss, basierend auf Respekt und Freiheit. In Berlin will sie mit Gleichgesinnten eine demokratische Schule gründen.

Gut zehn Tage lang liefen an allen Ecken dieses malerischen Ortes in Südengland die Debatten und Vorträge. Es knisterte in einem alten Herrenhaus, in den Konferenzzelten und unter großen alten Zedern. Waren bei der Gründung der Idec vor 19 Jahren gerade mal eine Handvoll Leute dabei, trafen sich jetzt 400 Pädagogen, Wissenschaftler, Eltern und Schüler aus der ganzen Welt. Besonders stark vertreten war Deutschland mit sieben Schulen und mehreren Gründungsinitiativen. Auch Länder, die man nicht unbedingt erwartet hätte, schickten Vertreter: Südkorea, Taiwan, Kroatien.

Die Konferenz setzte auf aktive Teilnahme, Demokratie soll gelebt werden. Jeder war aufgerufen, Workshops oder Seminare anzubieten. Bereits nach kurzer Zeit füllten sich die Terminpläne mit Veranstaltungen bis in den Abend. Wer eben noch in einem Seminar als Besucher saß, stellte im nächsten Moment seine ei-

weniger Schuliabrechner.

In der demokratischen Sudbury-Valley-School habe er erlebt, wie selbstverständlich Schüler Verantwortung übernehmen können, berichtete Hannam. Der Pädagoge war als Besucher von einem Schüler durch das Gebäude geführt worden. Als er in den äußerst gepflegten Musikraum kam, begann Hannam, Klavier zu spielen. Er müsse sofort aufhören, da er nicht dazu befugt sei, sagte der Schüler. Allerdings könne er eine „Li-

Bayern, Deutschland, München Seite 32
gent das alles, deutlich spürbar ist die lange Erfahrung der 90 Jahre alten Schule. Das Gegenteil von Chaos.

Wo individuelle Entwicklung und Freiheit so hoch gehalten werden, ist es fast zwangsläufig, dass auch über den Rahmen der Schulen hinausgedacht wird. Ian Cunningham, Professor aus Brighton, spricht darüber, wie das selbstbestimmte Lernen die Wirtschaft beflügeln kann. Mit etlichen großen Unternehmen hat er schon zusammengearbeitet. Yaa-



Demo für mehr Demokratie: Schüler bei einem der bundesweiten Bildungsstreiks der vergangenen Jahre.

Foto: Kaveh Rostamkhani, ddp



, wie sie lernen.

Foto: Alamy, Mauritius

der ganzen Welt

Mit-
vor-
!?“ –
über-
ältig
r ihn

regeln
müler
l vor,
h in
cha-
siert,
rend
vand
umt?
nmt?

Die
ilig-
elder
, der
s für
nell
t die
chu-

cov Hecht, Pädagoge und Visionär aus Israel, erzählt von seinem Projekt „Education Cities“, bei dem die ganze Stadt zum Lernort wird; in Israel sind bereits zehn Städte beteiligt, auch in Puerto Rico, dem Austragungsort der Idec 2012, sind Gemeinden involviert. Hecht kritisiert, dass an Schulen heute nur ein Bruchteil der Talente zum Tragen komme, die in den Menschen steckten. „Das führt dazu, dass viele Schüler als schlecht oder mittelmäßig abgestempelt werden.“

Eine Schülerin sagt,
am liebsten hätte sie
an allen Tagen Schule.

Über all dies lässt sich diskutieren, und so ist die Idec vor allem ein Ort des intensiven Austausches. Ganz selbstverständlich mischen sich dabei die Altersgruppen. Wenn der 14-jährige Diego aus Puerto Rico erzählt, dass er seine eigene Schule gründen möchte, hält das hier nie

gruppen. wenn der 14-jährige Diego aus Puerto Rico erzählt, dass er seine eigene Schule gründen möchte, hält das hier niemand für einen Witz. Stattdessen wird es fast andächtig still, wenn der eloquente Junge seine Pläne vorträgt.

Tatsächlich sind vor allem die Schüler selbst das größte Aushängeschild für diese Art des Lernens: Sie organisieren die Abläufe, leiten Workshops und treten mit Showeinlagen auf. Sie erzählen davon, wie verschüchtert sie einmal ankamen und wie anders ihr Leben heute ist. Als eine Schülerin von Summerhill gefragt wird, wie viele Schultage pro Woche ihr am liebsten wären, antwortet sie ohne zu zögern: „Sieben Tage!“ Doch auch selbstkritische Töne haben Platz. Eine ehemalige Schülerin der „Sands School“ findet, dass man sich zu sehr um sich selbst drehe. „Wir müssen uns mehr einmischen, in die Politik, den Umweltschutz, soziale Fragen“, meint sie. Jemand anderes fordert, dass demokratische Bildung deutlich mehr Schülern zugutekommen müsse.

Am Ende fahren die Teilnehmer gestärkt nach Hause. Sie können den Rückhalt gebrauchen, denn ihre Vorstellungen treffen oft auf Widerstand. Dennoch: Viele der vagen Ideen der Vergangenheit sind inzwischen zu konkreten Projekten geworden. Die Bewegung, die einmal mit wenigen Anhängern begonnen hat, rückt in die Mitte der Gesellschaft.



reiks
, ddp